



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1866

1. Kap. Jesuitische Attentate in Deutschland

urn:nbn:de:hbz:466:1-11964

Erstes Kapitel.

Jesuitische Attentate in Deutschland.

Im dritten, vierten und fünften Buche habe ich zu zeigen versucht, wie es kam und nothwendig kommen mußte, daß fast die ganze katholische Welt und zwar die der Priester wie die der Laien einen Abscheu gegen die Söhne Loyola's faßte und in Folge dessen nichts lieber gesehen hätte, als deren Vertreibung aus ganz Europa; allein die Erfüllung des letzteren Wunsches schien eine unmögliche, dieweil die genannten Patres nicht bloß fortwährend Rom und den Pabst, sondern auch alle regierenden katholischen Fürsten beherrschten. Doch siehe da — mit dieser Herrschaft an den europäischen Höfen sollte es eine eigenthümliche Wendung nehmen, eine Wendung, welche kluge Leute schon lange voraussehen konnten, von der aber die Jesuiten selbst, auf langjährige Erfahrungen gestützt, hofften, daß sie nie eintreten werde. Es sollte nämlich so weit kommen, daß die Beherrscher der verschiedenen europäischen Staaten sich überzeugten, wie ihre eigene Existenz, ihr eigenes Leben durch die Societät Jesu gefährdet sei, und wie ihnen deßhalb, wenn sie fernerhin noch ruhig schlafen wollten, nichts anderes übrig bleibe, als der besagten furchtbaren Societät mit Gewalt ein Ende zu machen. Freilich gar schnell kamen die hohen regierenden Herren nicht zu jener Ueberzeugung, sondern die meisten von ihnen brauchten lange, sogar sehr lange dazu; aber gleichviel — sie faßten doch endlich den Entschluß, dem Jesuitismus zu Leibe zu gehen, und meine Aufgabe ist es nun,

die Gründe, von denen sie hiezu bewogen wurden, in einem historischen Ueberblicke dem Leser anschaulich zu machen.

Im vorigen Buche bewies ich, daß die Jesuiten in gewissen Fällen den Mord für erlaubt erklärten und daß sie sogar den Satz aufstellten, es sei Pflicht, seine Feinde ums Leben zu bringen, so bald man seine Ehre oder seine gesunde Existenz nicht auf andere Weise zu retten vermöge. Bei diesen alle Gesetze der Sittlichkeit mit Füßen tretenden Anschauungen bleiben sie aber nicht stehen, sondern sie giengen noch viel weiter, und behaupteten, es sei in gewissen Fällen erlaubt, selbst zum Fürstenmord zu schreiten. Ja sie formulirten diese Behauptung zu einem moralischen Lehrsatze, welchen sie in ihren theologischen Lehrbüchern drucken ließen, sowie sie ihn auch vom Katheder herab ihren Schülern verkündigten, und forderten nicht selten die Unterthanen eines Monarchen geradezu auf, denselben, weil er des Thrones nicht würdig sei, frischweg mit Dolch oder Gift aus der Welt zu schaffen. „Das ist eine Verläumdung,“ wird der Leser sagen, „oder wenn nicht, doch wenigstens ein Mißverständniß, denn bis zu solch' tollem Wahnsinn konnten sich die klugen Söhne Loyola's nicht versteinen;“ allein die Sache verhielt sich leider ganz so, wie ich sagte, und zum Beweis dessen will ich nun die ersten und vornehmsten Mordtheologen der Societät selbst sprechen lassen. Seite 130 der „Opuscula theologica“ des Martin Bécan steht folgender Passus: „Jeder Unterthan darf seinen Fürsten tödten, wenn der letztere sich des Thrones als ein Usurpator bemächtigt hat, und die Geschichte lehrt daher auch, daß bei allen Nationen demjenigen, welche dergleichen Tyrannen getödtet, die größten Ehren erwiesen worden sind. Aber auch, wenn er kein Usurpator, sondern ein rechtmäßig zur Krone gekommener Fürst ist, darf man ihn tödten, so bald er seine Unterthanen mit unbefugten Schatzungen beschwert, die richterlichen Aemter verkauft und tyrannischer Weise zu seinem eigenen Vortheile Verordnungen macht.“ Aehnlich schreibt Paul Comitolo, ein italienischer Jesuit, in seinen „Decisiones morales“ (Buch IV. pag. 458): „Es ist erlaubt, einen ungerechten Angreifer zu tödten, selbst wenn er General, Prinz oder König wäre; denn die Unschuld hat mehr Werth, als das Leben des Nebenmenschen, und ein Ne-

gent, welcher die Bürger mißhandelt, gleicht einem wilden grausamen Thiere, das man vernichten muß.“ Der Pater Jacques Comolet nahm im Jahr 1594 an einem Sonntag, als er in Paris predigte, zum Text seiner Kanzelworte die Stelle des Buchs der Richter, wo erzählt wird, daß Aod den König der Moabiter tödtete, und rief mit nur zu deutlicher Beziehung auf den König Heinrich IV.: „Wir brauchen einen Aod, einen zweiten Aod brauchen wir, sei er Mönch, Soldat oder Schäfer.“ Auch sprach er im weiteren Verlauf seiner Predigt von dem besagten Könige als einem Nero, Moab, Holofernes und Herodes, machte seinen Zuhörern die größten Vorwürfe darüber, daß sie einen falschen Neubekehrten auf dem Throne ließen, und meinte schließlich, „die Krone könnte durch Wahl auf eine andere Familie übertragen werden.“ Mit solchen Grundsätzen stimmte der Pater Herrmann Buchenbaum vollkommen überein und in dessen „Medulla theologia moralis“ ist eine förmliche Morderlaubnis gegen alle Beleidiger der Menschheit und des wahren Glaubens, respektive der Feinde des Ordens Jesu niedergelegt; diese Moralthologie des Pater Buchenbaum aber galt der ganzen Societät als ein unübertroffenes und unübertreffbares Musterbuch und war deßhalb auf allen ihren Collegien mit Gutheißung ihres Generals eingeführt. Imanuel Sâ sagt (in seinen Aphorismen beim Worte „Clericus“): „Die Empörung eines Geistlichen gegen den König des Landes, in dem er lebt, ist kein Majestätsverbrechen, weil ein Geistlicher keines Königs Unterthan ist. Eben so richtig ist — setzt er dann weiter hinzu — der Satz, daß jeder aus dem Volk einen illegitimen Fürsten tödten darf; einen Tyrannen aber umzubringen gilt sogar als verdienstlich.“ Fast dieselben Worte braucht Adam Tanner, ein in Deutschland sehr wohlbekannter und hochangesehener jesuitischer Professor, und der nicht minder berühmte Pater Johannes Mariana, der zu Rom, Palermo und Paris docirte, führt dieß in seinem mit Approbation des Generals Aquaviva und unter dem Beifall der ganzen Societät erschienenen Buche: De Rege (lib. 1, pag. 54) weiter aus, wenn er sagt: „Es ist ein heilsamer jedem Fürsten beizubringender Gedanke, daß sie, so bald sie ihre Völker unterdrücken und sich ihnen durch das Uebermaß ihrer Laster, so wie überhaupt durch die Nichtswürdigkeit ihres Betragens unerträglich machen, daß sie

dann überzeugt sein sollen, in einem solchen Falle dürfe man ihnen nicht bloß mit gutem Rechte den Tod geben, sondern es liege sogar Ruhm und Heldenmuth darin, die That zu vollbringen.“ Auch der Pater Nicolaus Serrarius, ein italienischer Jesuit, spricht sich in seinem Commentar zur Bibel auf ähnliche Weise aus, und insonderheit braucht er bei der Beleuchtung des Todes Königs Eglon durch Aod folgende Worte: „Mehrere Gelehrte denken, daß Aod wohlgethan hat, und zwar aus dem Grunde, weil er von Gott getrieben gewesen ist; ich aber sage: dieser Grund ist nicht der einzige, sondern es giebt noch einen andern, nämlich den, daß eine solche Handlung gegen Tyrannen gerecht ist. Denn wenn ein Regent durch seine Art zu regieren beweist, daß er ein Tyrann ist, so kann er mit Recht von einem seiner Vasallen oder Unterthanen getödtet werden, abgesehen von dem ihm geleisteten Eide und ohne von irgend einem Richter eine Sentenz oder ein Decret zu erwarten.“ Noch deutlicher fast drückt sich der vielbekannte und gerühmte Ballarmin, derselbe Ballarmin, welcher auf das Verlangen der Jesuiten vom Pabste unter die Heiligen versetzt wurde, aus, wenn er in seinem Werke: *De summa Pontificis auctoritate* (Tom. IV., pag. 180) schreibt: „Es ist nicht Sache der Geistlichen oder auch der Mönche, die Könige durch Fallstricke zu tödten und auch die souverainen Pontifex sind es nicht gewohnt, die Fürsten auf diese Weise zu unterdrücken. Aber, wenn sie dieselben erst väterlich gewarnt haben, schließen sie sie von der Communion und den Sacramenten aus, entbinden darauf, wenn es nöthig ist, die Unterthanen von dem Eid der Treue und berauben schließlich die Monarchen ihrer königlichen Autorität und Würde, worauf es dann Anderen als den Geistlichen zukommt zur Execution zu schreiten.“ Am allerklarsten aber lauten die Worte des von der römischen Curie so überaus hochgepriesenen Werkes: *Defensio fidei catholicae et apostolicae* (Vertheidigung des katholisch-apostolischen Glaubens) von dem Jesuiten Suarez, das anno 1614 in Vissabon erschien, denn dort (Lib. VI., cap. IV. Nro. 13 und 14) heißt es: „Es ist Glaubensartikel, daß der Pabst das Recht hat, ketzerische und rebellische Könige abzusetzen; nur ist ein vom Pabste abgesetzter Monarch weder König mehr noch legitimer Fürst. Weigert er sich aber vollends dem Pabste zu gehorchen, nachdem er abgesetzt ist, so

wird er ein Tyrann und kann durch den Ersten — Besten getödtet werden. Ueberhaupt ist es, wenn die öffentliche Wohlfahrt nur durch den Tod des Tyrannen gesichert werden kann, Jedwedem erlaubt, denselben zu tödten.“ Wahrhaftig mit deutlicheren Worten kann man den Fürstenmord nicht lehren und das Parlament von Paris entsetzte sich auch so sehr darüber, daß es das Buch alsobald (am 16. Juni 1614) durch die Hand des Henkers verbrennen ließ; die Söhne Loyola's erklärten dagegen vor aller Welt, daß nie ein gelehrteres und der Furcht Gottes entsprechenderes Buch erschienen sei und daß daher, wer es angreife, die Kirche selbst angreife. Ja von nun an schrieb gar kein jesuitischer Professor eine Moralktheologie oder etwas Aehnliches, ohne die Suarez'sche Lehre zu adoptiren, und Viele, wie z. B. die Patres Ribadeneira, Commolet, Salmeron, Jakob Keller, Anton Santarell, Baptist Bauny, Jacques Herreau, Joh. Dicastille, M. Escobar, Jakob Gretser und Andere wußten ihn sogar darin noch zu übertreffen. Allein wie konnte dieß auch anders sein? Man durfte nur in die Kirche des heil. Ignaz zu Rom gehen, und dort die Gemälde betrachten, mit welchen die vier Seiten der Kuppel geschmückt sind, so wußte man, welche Gesinnungen den Orden Jesu in Beziehung auf den Mord und insbesondere auf den Königsmord beseelten. Auf der einen Seite nämlich sieht man die Jabel, wie sie der Sisera, die bei ihr zu Gaste ist, einen Nagel durch den Kopf schlägt; auf der zweiten zeigt sich Judith, wie sie vom Geiste Gottes getrieben, dem Holofernes den Kopf abhaut; auf der dritten kommt Simson, die Philister mordend, zum Vorschein und auf der vierten David, wie er eben den Goliath erlegt. Endlich in der Mitte der Kuppel erblickt man den heil. Ignaz mit einer Glorie umgeben und mächtige Feuerfäulen in alle vier Welttheile schleudernd, als müßte er alle Länder der Erde in Brand setzen. Nun aber frage ich, drückt sich hierin der Geist des Jesuitenordens nicht so deutlich aus, als er sich nur überhaupt ausdrücken konnte, oder mit andern Worten: liegt nicht in diesen Emblemen schon der Beweis, daß die Jesuiten mit sich in Widerspruch getreten wären, wenn sie eine andere Lehre aufgestellt hätten, als die, es sei erlaubt, Jedweden, der ihnen hindernd im Wege stehe, und wäre er auch ein König, auf diese oder jene Weise aus der Welt zu schaffen?

Doch bei der Lehre blieben die Söhne Loyola's nicht stehen, sondern sie giengen vielmehr, wo sie es nur irgend für geeignet hielten, sofort zur That über, wobei sie sich übrigens, wie natürlich, ganz nach der Eigenthümlichkeit des Landes richteten, in welchem sie zu wirken hatten. So konnte es sie, um nun auf die Anwendung ihrer Mordlehre in den verschiedenen europäischen Staaten zu sprechen zu kommen, durchaus nichts nützen, wenn sie in Deutschland diesen oder jenen protestantischen Fürsten durch ihre Emiffäre aus dem Wege räumten, denn sein Nachfolger war ja wieder ein Protestant, und sie mußten daher in diesem Lande zu einer andern Maxime greifen. Zu welcher aber griffen sie? Nun sie schwangen einfach statt der Mordfackel die Brandfackel, das heißt: sie wußten auf alle Weise und durch alle Mittel den Haß der Katholiken gegen die Protestanten zu erzeugen, zu erhalten und zu schüren, bis er bald da bald dort in helle Flammen ausbrach, damit die Letzteren, die Protestanten nämlich, gar nie zur Ruhe kämen und in der halben Verzweiflung endlich dem Katholicismus von selbst in die Hände liefen. Freilich war durch den Schlußact des dreißigjährigen Kriegs der Frieden zwischen Katholiken und Protestanten hergestellt; freilich war jeder Parthei der ruhige Genuß ihrer Religionsfreiheit auf's feierlichste garantirt: freilich sehnten sich sowohl Katholiken als Protestanten nach diesem ruhigen Genuß und boten einander hiezu versöhnt die Hände; allein wie ganz anders dachten die Jesuiten! Unter dem Bilde des heil. Ignaz in seiner Kirche zu Rom stehen die Worte geschrieben: „Ignem veni mittere in terram et quid volo nisi ut accendatur? Das Feuer über den Erdkreis zu verbreiten kam ich ins Dasein und was kann also mein sehnlicherer Wunsch sein, als daß die Welt in Flammen gerathe?“ — Das war das Motto Ignatii und dieses Motto nun, haben es die Söhne Loyola's je verleugnet? Nie und nimmer, denn wo Frieden und Eintracht herrschte, da war es aus mit ihrem Dominium und solches mußten sie doch um jeden Preis zu erhalten suchen! Krieg also wollten sie, Krieg um jeden Preis mit den Andersgläubigen und um den Feldzug glücklich zu beendigen, sprachen sie natürlich die katholischen Fürsten Deutschlands, insbesondere das Haus Habsburg, welches Deutschland seine Kaiser gab, um seinen Beistand an. Ja nicht bloß

bittweise verlangten sie diesen Beistand, sondern sie nahmen ihn förmlich als ein ihnen zugehöriges Recht in Anspruch und wehe demjenigen, dem es in den Sinn kam, ihren Willen auch nur einigermaßen zu durchkreuzen. Wehe ihm, sage ich, denn ohne zu zaudern, weihten sie ihn dem Tode und griffen sofort zu Gift oder Dolch, wenn sie ihn nicht auf eine noch geräuschlosere Art aus der Welt schaffen oder durch Drohungen auf einen andern Weg bringen konnten. Freilich oft kam es nicht vor, daß ein deutscher katholischer Fürst oder gar ein Habsburger sich ihrem Gebahren ernstlich widersetzt hätte, und sie kamen also nicht oft in die Lage, ihre Fürsten-Mordtheorie praktisch in Anwendung zu bringen; um so weniger aber darf ich es verschweigen, daß einmal wenigstens ein Mordversuch von ihnen gemacht wurde und zwar an einem Regenten Deutschlands, welcher noch zudem als einer der eifrigsten, unterthänigsten und devotesten Beförderer des „Jesuitismus“ bekannt ist.

Dieser Regent war Leopold I., welcher seinem Vater, dem Kaiser Ferdinand III., im Jahr 1658 sowohl auf dem Kaiserthron Deutschlands als auch in der Regierung der österreichischen Erblande nebst Ungarn und Böhmen folgte. Erzogen von den beiden Jesuitenpatribus Müller und Meidhardt hatte er von früher Jugend an eine blinde Verehrung des Ordens Jesu eingetrichtert bekommen, und die Gottheit selbst schien ihm (wie sich ein Historiker über ihn ausdrückt) nicht so unfehlbar und fleckenlos als die Söhne Loyola's, denen er als sogenannter Affilirter, das ist als weltlicher Verbündeter, angehörte. Mit so bigotter Anhänglichkeit nun aber auch der Kaiser Leopold an der Societät Jesu hing, so bewies ihm diese dagegen keineswegs dieselbe Liebe, sondern sie nützte ihn bloß aus, um ihre großen Zwecke durch ihn in's Werk zu setzen. Nun war, wie ich früher schon zeigte, der Hauptzweck des Ordens die Herstellung einer katholischen Universalmonarchie, in welcher der katholische respective der jesuitische Glaube allein das Dominium führen sollte, und lange Zeit hofften sie, diese Monarchie durch das Haus Habsburg, welches sich seit Kaiser Karl V. in eine spanische und österreichische Linie abzweigete, herstellen zu können. Allein diese Hoffnung schlug fehl und weder Philipp II. von Spanien noch die Ferdinande von Oestreich entsprachen dem auf ihre Fähig-

keiten gesetzten Vertrauen. Im Gegentheil kamen Spanien wie Oestreich unter jenen Regenten durch die immerwährenden Kriege, die sie führten, so tief herab, daß an ihr Wiedererstehen gar nicht gedacht werden konnte, und somit richteten die Söhne Loyola's nunmehr ihre Blicke nach der dritten großen katholischen Macht Europa's, nämlich nach Frankreich, welches nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs unter seinem jugendlichen Herrscher Ludwig XIV. anfang, das Principat über alle übrigen Staaten und Reiche in Anspruch zu nehmen. Gewiß, er, der kräftige und geistig so hoch begabte Ludwig, war allein im Stande, die viel ersehnte Universalmonarchie zu gründen, und darum wandten sich ihm von jetzt an die Söhne Loyola's mit unermüdblicher Hingebung zu, um durch ihre große Gewalt und Verbreitung seine hochstliegenden Pläne zu fördern. Hieraus aber folgte mit Nothwendigkeit, daß die Jesuiten, wenn die Interessen Frankreichs und Oestreichs in Conflict kamen, nicht für den Vortheil des letzteren, sondern für den des ersteren Staates wirkten und daß sie dann Allem aufboten, um den Kaiser Leopold zur Nachgiebigkeit gegen Ludwig XIV. zu bewegen. Gewöhnlich folgte der lenksame Leopold; einmal jedoch als die Söhne Loyola's, von Ludwig XIV. aufgestachelt, von ihm verlangten, daß er die den Ungarn garantirte und mit einem Eid zugeschworene verfassungsgemäße Religionsfreiheit zurücknehmen und die zahlreichen ungarischen Protestanten mit Gewalt zum Katholicismus zurückführen solle, da wagte er einen ernstlichen Widerstand. Er wagte ihn, weil er, ohne sein ganzes Reich auf das Spiel zu setzen, nicht anders konnte, denn wie hätte er unter den damaligen Umständen und zu der damaligen Zeit — es war anno 1670, allwo durch die Schrecknisse des dreißigjährigen Kriegs die östreichische Monarchie noch ganz erschöpft darnieder lag — einer Revolution in Ungarn die Stirne bieten wollen? Ueberdem drohte nicht gerade in jenem Jahr ein Krieg von Seiten der Osmanen, sowie ein anderer gegen das deutsche Reich von Seiten des länderbegierigen Ludwig XIV., und forderte also nicht der in Aussicht stehende Kampf mit zwei übermächtigen Feinden dringender als je die Bewahrung des innern Friedens? Gewiß that also Leopold I. nur das, was er seiner eigenen Existenz wegen thun mußte, wenn er seinem Beichtvater, dem Pater Philipp Müller, sowie den

übrigen damals in Wien so übermächtigen Söhnen Loyola's*) die Forderung, eben jetzt in diesem gefährlichen Momente die ungarischen Protestanten durch gewaltsame Entziehung ihrer Glaubensfreiheit zum Aufstand zu reizen, rundweg abschlug; allein das Interesse Ludwigs XIV., der sich, wie schon gesagt, mit einem Eroberungskriege gegen das deutsche Reich schwanger trug, verlangte durchaus jenen ungarischen Aufstand, um durch denselben das Widerstandsvermögen Oesterreichs tüchtig zu schwächen, und demgemäß drangen die Söhne Loyola's immer von neuem in den Kaiser Leopold, gegen die ungarischen Protestanten gewaltsam einzuschreiten. Wie er aber trotz allem dem fest bei seiner Weigerung blieb, da beschloßen sie, ihn ohne Weiteres aus dem Wege zu räumen, damit die Regentschaft für den minderjährigen Thronerben der schwachen Kaiserin übertragen würde, und diesen ihren Beschluß brachten sie auch sofort zur Ausführung. Doch nein, daß ich's recht sage, zur vollständigen Ausführung brachten sie ihn nicht, weil die göttliche Vorsehung die Vollendung des Verbrechens nicht zuließ; allein ihre Schuldhaftigkeit verringerte sich dadurch nicht um ein Jota. Die Sache verhielt sich nämlich so:

Im April 1670 wollte ein mailändischer Edelmann Namens Joseph Franz Borro, der von Warschau her kam, über Mähren und Ungarn nach Constantinopel reisen; weil er aber aus verschiedenen Gründen — er war ein geschickter Arzt, Chemiker und Naturkundiger, mit sehr freien religiösen Ansichten — den Haß der Söhne Loyola's auf sich geladen hatte, so verfolgten ihn diese überall hin, wo er seinen Aufenthalt nahm, und brachten es schließlich durch Beihülfe des päpstlichen Nuntius zu Wege, daß ihn die österreichische Regierung als einen Schwarzkünstler und Ketzer, der bereits von der römischen Inquisition verurtheilt sei, am 22. April des genannten Jahres zu Goldingen an der schlesischen Grenze verhaften und nach Wien bringen ließ. Auf dem Transport nach dieser Hauptstadt**) erfuhr der Verhaftete von dem ihn escortirenden

*) Diese waren insbesondere der Pater Balthasar Müller, Beichtvater der Kaiserin-Gemahlin, der Pater Montecuculi, Beichtvater der Kaiserin-Mutter, und der Pater Richardt, Beichtvater des kaiserlichen Feldherrn, des Herzogs Karl von Lothringen.

**) Die ganze Darstellung ist gezogen aus der „Sammlung der politischen Die Jesuiten. II.

Rittmeister Scotti, daß Kaiser Leopold schon seit mehreren Monaten bedenklich erkrankt sei und daß durchaus keine Arzneien anschlagen wollten. Borro erkundigte sich nun nach den Symptomen der Krankheit und erklärte sofort, nachdem er diese vernommen, hier handle es sich unbezweifelt um eine Vergiftung. „Wenn übrigens dem so sei,“ setzte er zugleich hinzu, „so hoffe er mit Gottes Hülfe den Kaiser retten zu können, und er ersuche also seinen Geleitsmann, Seine Majestät sogleich nach der Ankunft in Wien von diesem Zwiegespräch zu unterrichten.“ Dieser Weisung folgend, verfügte sich der Rittmeister Scotti, nachdem er die Hauptstadt am Mittag des 28. April erreicht und seinen Gefangenen sicher untergebracht hatte, alsobald in die Hofburg und verlangte eine geheime Audienz beim Kaiser, indem er äußerst Wichtiges vorzutragen habe. Er erhielt sie und das Resultat derselben war, daß die Majestät befahl, den Ritter Borro noch am nämlichen Abend, aber erst nach Einbruch der Nacht und heimlich in die Burg zu bringen. Natürlich, denn wie hätte es ein so bigotter Monarch, wie Leopold war, wagen können, einen der Ketzeri angeklagten und von den Jesuiten verfolgten Mann, selbst wenn er der geschickteste Arzt gewesen wäre, offen und bei Tage zu empfangen? Ja sogar der heimliche und nächtliche Empfang machte ihm Gewissensscrupel und er befragte daher den Ritter erst dann über die Krankheit, die ihn befallen, nachdem er vorher ein Examen über seine Rechtgläubigkeit mit ihm angestellt und da so ziemlich alles in Ordnung gefunden hatte. Borro untersuchte nun den Kaiser und fand ihn total abgezehrt und erschlaft, sowie von immerwährenden Beengungen heimgesucht und von einem unauslöschlichen Durst geplagt. Drauf widmete er seine Aufmerksamkeit dem Zimmer und entdeckte da, daß die zwei auf dem Tisch brennenden Wachskerzen eine ganz sonderbare rothglühende und heftig spritzige Flamme zeigten, aus welcher ein feiner weißer Dunst, der an der Decke des Gemachs schon einen ziemlich starken Absatz angelegt hatte, aufwirbelte. „Die Luft dieses Zimmers ist vergiftet,“ sagte er jetzt, „und das Gift entströmt den brennenden Wachskerzen.“ Zum Beweis dessen wurden sofort auf

Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen (8 Bde. Stuttg. Cotta, 1811/21)“, wo man das Nähere im letzten Bande Seite 49—82, nachlesen kann.

sein Begehrt die im anstoßenden Gemache der Kaiserin brennenden Wächskerzen herbeigeholt und siehe da, diese brannten weiß und stät, ohne Dunst und Gespriße.

Nachdem man so weit war, befahl der Kaiser seinen Leibarzt in aller Stille herbeizubringen und zugleich mußte der ganze Vorrath der für den kaiserlichen Gebrauch bestimmten Wächskerzen ins Zimmer geschafft werden. Derselbe betrug noch etwas über dreißig Pfund, hatte aber ursprünglich wohl mehr als das Doppelte betragen, da man schon seit Anfang Februar nur immer diese Sorte von Kerzen für des Kaisers Gemach im Gebrauche gehabt hatte. Nun untersuchte man die Lichter näher, und das erste, was sich zeigte, war, daß jedes derselben oben und unten mit einem vergoldeten Kränzchen eingefast sei, ohne Zweifel, um Verwechslungen vorzubeugen. Drauf löste man alles Wachs sorgfältig von den Dochten ab und unterwarf zuerst das Wachs einer sorgfältigen Prüfung. Doch zeigte sich hier nichts Verdächtiges, und beide Aerzte erklärten das Wachs für rein. Endlich aber, wie man zuletzt auch die Dochte untersuchte, fand sich aus, daß der Ritter Borro ganz recht gehabt hatte, wenn er von einer Vergiftung sprach, denn die sämtlichen Dochte waren mit einer Auflösung von Arsenik getränkt und erst, wenn sich diese ganz eingesogen hatte, mit dem Wachs übergoßen worden. Auch hatte man den Arsenik nicht gespart, indem, wie eine weitere Untersuchung ergab, das vorhandene Wachs nur achtundzwanzig, die in den Dochten enthaltene Arsenikmasse aber nicht weniger als zwei und dreiviertel Pfund wog — also übergenuß, um die Luft durch den Verbrennungsproceß so zu vergiften, daß der Kaiser bei noch längerer Einathmung derselben in wenigen Wochen hätte versterben müssen. Um übrigens ganz sicher zu gehen, brachte man einem Hunde, den man schnellstens herbeiholte, einige Stückchen fein durchschnittenen Dochtes in Fleisch eingewickelt bei und siehe da, er verendete schon nach einer Stunde unter den fürchterlichsten Schmerzen!

Natürlich bezog jetzt der Kaiser, nachdem er sich von dem Versuch, ihn zu vergiften, hinlänglich überzeugt, noch in derselben Nacht ein anderes Zimmer und übergab sich den Händen seines Lebensretters Borro, der ihn auch richtig in wenigen Monaten

wieder vollständig curirte. Zugleich aber befahl Se. Majestät sofort nachzusehen, wer der Lieferant der vergifteten Wachskerzen gewesen sei, und denselben in aller Heimlichkeit gebunden auf die Burg zu liefern. Doch was ergab sich jetzt? Der Lieferant war kein anderer als der Pater Procurator der Jesuiten zu Wien und der Vergiftungsversuch ging also von niemanden Geringerem, als von der Societät Jesu aus. Dem Kaiser, der bisher die Söhne Loyola's so außerordentlich begünstigt hatte, fuhr ein jäher Schmerz durch die Glieder, von einer noch größeren Angst aber wurden die frommen Herrn Patres befallen, denn sie vermeinten im Anfang, nun werde das Ende ihrer Tage am Wiener Hof gekommen sein. Doch faßten sie sich augenblicklich wieder, und in der nächsten Stunde schon hatte ihre Schlaueheit einen Plan entworfen, der, wenn er gelang, ihnen ihre Herrschaft bei Haus Oestreich von neuem sichern mußte. Die Vornehmsten unter ihnen begaben sich nämlich gleich den andern Morgen in die Hofburg, um eine Privataudienz beim Kaiser zu begehren und in dieser gratulirten sie dem Monarchen in den ausschweifendsten Ausdrücken der Freude zu seiner Errettung vom gewissen Tode. Natürlich aber unterließen sie es dabei nicht, den Pater-Procurator, der leider ein Glied ihres Ordens sei, für einen niederträchtigen Hallunken, für den Ausbund eines Schurken zu erklären, welcher nicht werth sei, mehr von Gottes Sonne beschienen zu werden, und den sie daher sogleich schwergesesselt nach Rom zu ihrem General geschickt hätten, damit er ihn so strafe, wie ein Missethäter solch' gräßlicher Art es verdiene; „allein“ — setzten sie mit thränenersstickter Stimme hinzu — „was kann die ehrwürdige Gesellschaft Jesu, dieser Pfeiler der Throne, diese um Staat und Kirche so hoch verdiente Verbrüderung dafür, daß Ein Unwürdiger sich in ihre heilige Mitte stahl, und wäre es wohl christlich oder auch nur billig, das Verbrechen eines einzigen Ruchlosen an der frommen Gesamtheit zu ahnden, besonders wenn diese Gesamtheit ihren Abscheu gegen solche Thaten der Finsterniß durch exemplarische Bestrafung des Schuldigen zu Tage legt?“ So sprachen die Wortführer der Söhne Loyola's und der gute Kaiser Leopold in seiner Devotion und geistigen Beschränktheit schenkte ihnen Glauben. Er schenkte ihnen Glauben, weil er nicht wußte, daß im Jesuitenorden

kein Glied auf eigene Faust, auf eigenen Antrieb und ohne Befehl seiner Oberen handelte, sondern daß vielmehr die ganze Maschinerie ganz allein vom General zu Rom in Bewegung gesetzt wurde, dem die Uebrigen als willenlose Werkzeuge gehorchten. Er schenkte ihnen Glauben und fragte nicht einmal darnach, welche Strafe dem meuchelmörderischen Pater-Procurator zu Theil geworden sei, wiewohl es ihm nichts genügt hätte, wenn er auch gefragt haben würde, denn um irgend eine lügenhafte Antwort waren bekanntlich die frommen Patres im schwarzen Gewande nie verlegen.

So kamen die Söhne Loyola's nicht bloß ungestraft davon, sondern sie behielten vielmehr ihren bisherigen Einfluß am Hofe in seiner ganzen Ausdehnung bei. Ja sie setzten es sogar gleich darauf durch, daß den Ungarn ihre Religionsfreiheit ohne weiteres mit Gewalt entzogen wurde, und so erreichten sie, weil jenes Volk nunmehr revoltirte, schließlich doch noch ihren Zweck, — jenen Zweck nämlich, wegen dessen sie ihren hohen Gönner, den Kaiser Leopold, mit Gift hatten aus dem Wege räumen wollen. Auch behaupteten sie diesen ihren fast allmächtigen Einfluß auf den genannten Kaiser während dessen ganzer übriger Regierungszeit, und dieser Einfluß blieb selbst unter seinem Nachfolger stabil. Wiewohl nämlich unmittelbar nach seinem Tode unter seinem Erstgeborenen, dem Kaiser Joseph I., von 1705—1711, eine kurze Pause eintrat, während der sie die Hörner etwas einziehen mußten, so gewannen sie sich dagegen in dessen Bruder und Nachfolger, dem Kaiser Karl VI., abermals einen großartigen Gönner, und daß Karl's Tochter und Erbin, die Kaiserin Maria Theresia, eine devote Dame, wie es wenige gab, sich ohnehin fast gänzlich von ihnen leiten ließ, ist eine aus der Geschichte nur allzusehr bekannte Thatsache. Somit hatten die Söhne Loyola's keinen Grund, ihre teuflische Lehre vom Fürstenmord noch öfter in Deutschland in Anwendung zu bringen, und ich gehe daher zu ihrem Gebahren in anderer Herren Länder, zunächst in dem Königreich England, über.